



# der Kreisel

**SCHULZEITUNG  
DES  
GYMNASIUMS  
AN DER  
KARLSTRASSE  
BREMEN**

*Aus dem Inhalt:*

*Sorgen, nichts als Sorgen!*

*Das Interview*

*Wie stellen sich unsere Lehrer den idealen Schüler vor?*

*Wie stellen sich unsere Schüler den idealen Lehrer vor?*

*Unsere Schule*

*Eine Schulstunde*

*Die Bademühlenfahrt*

*Schülerringprotokoll vom 23. November 1963*

*Jahrestagung des ABS in Syke*

*Die Schulchronik*

*Protokoll der Oberstufenballdiskussion*

*Herzlichen Glückwunsch zum Abitur*

*... und besuchte das Gymnasium oder ...*

*Die Olympischen Spiele in Vergangenheit und Gegenwart*

*Und das am Montagabend*

*Hilfe! Television!*

*Über das Theater*

*Held Henry*

*Meine Rolle und ich*

*Sollte man Kunstwerke interpretieren*



*Der Original Schulturnanzug  
in grün wird nur geliefert von*

## **SPORTHAUS WEHRHAHN KG**

nur Obernstraße 56 · Fernsprecher 312505



## **DIE SPARKASSE IN BREMEN**

**BREMENS ÄLTESTES GELDINSTITUT – GEGRÜNDET 1825**

**mit über 600000 Einzelkonten**

bedient und berät in allen Geldangelegenheiten



Vorteilhaft sparen mit guter Verzinsung und 20-30% Sparprämie

Sämtliche Artikel für  
den Modellbau –  
Alles zum Werken  
und Basteln

## **ERNST BIRKLE BREMEN**

**Hauptgeschäft:** Ostertorsteinweg 70/71 · Telefon 324456

**Zweiggeschäft:** Wartburgstraße 77 · Telefon 81759

# SORGEN, nichts als Sorgen!

Das Ziel und die Aufgabe einer jeden Zeitung ist es, Nachrichten zu verbreiten (Zeitung=Nachricht).

Das ist auch das Ziel einer Schülerzeitung. Aber sie will mehr. Sie will die Gemeinschaft der Schüler einer Schule festigen und Lehrer und Schüler enger miteinander verbinden. Wir haben uns bemüht, diese Ziele annähernd zu erreichen, ob es uns gelungen ist, müssen unsere Leser entscheiden.

Als wir vor einem Jahr die Leitung des Kreisels übernahmen, standen wir ohne Vorkenntnisse vor dieser verantwortungsvollen Aufgabe. Daher mußten gerade wir uns auf die Mitarbeit der Schüler verlassen. (Eine Schülerzeitung sollte ja von den Schülern getragen werden.)

Leider wurde unsere anfängliche Begeisterung sehr bald gedämpft. Die ersten Schwierigkeiten traten auf: Zu den Redaktionssitzungen erschienen nur die Hälfte der Klassenvertreter, nicht einmal die Androhung einer Geldstrafe nützte etwas. Artikelvorschläge kamen überhaupt nicht und Artikelschreiber mußten mit „Geigerzählern“ aufgestöbert und verfolgt werden. Keiner war bereit, sich für die Zeitung einzusetzen. Diese Schwierigkeiten sind auch heute noch nicht behoben.

Besonders deutlich wird jetzt, am Ende unserer Tätigkeit als Chefredakteure, der Mangel an Nachwuchs. Es wäre ratsam, einen größeren Redaktionsstab zu bilden und eine Unterstufenredaktion einzuführen. Aus diesem Stab könnte dann auch der spätere Chefredakteur hervorgehen. Damit wäre die Gefahr, daß mit der Materie unvertraute Schüler die Chefredaktion übernehmen, gebannt. Wenn diese Institutionen nicht eingerichtet werden, müßte der Chefredakteur sein Amt mindestens zwei Jahre innehaben, um die nötige Erfahrung zu sammeln. Die Schüler müssen bedenken, daß nicht nur die Chefredakteure für das Niveau der Zeitung verantwortlich sind, sondern größtenteils die Schüler selbst. Deshalb möchten wir alle Schüler nochmals um mehr Mitarbeit bitten.

Gleichfalls wünschen wir unseren Nachfolgern mehr Erfolg als wir hatten.

Bleibt uns nur noch unseren bisherigen Mitarbeitern herzlich zu danken. Unser ganz besonderer Dank aber gilt Fräulein Becker, die sich sehr für die Organisation unserer Zeitung einsetzte, und Herrn Franke, der uns mit Rat und Tat zur Seite stand. Auch Frau Dr. Ruschmanns freundlichen Wohlwollen ein kräftiges Dankeschön!

Regine Dreyhaupt  
Annegret Kabus 12a

## DAS INTERVIEW

Fräulein Dr. Würtz wurde in Homburg/Saar geboren und ist in Würzburg aufgewachsen. Sie hatte nicht im geringsten vor, Lehrerin zu werden, ihre Berufswahl ist nur einem Zufall zuzuschreiben. Heute ist sie jedoch mit „Leib und Seele“ Lehrerin. Sie studierte an den Universitäten Würzburg, Berlin und München Germanistik, Anglistik, Philosophie, Geschichte und Kunstgeschichte. Ihre Studienreisen führten sie in viele Teile der Welt. So reiste sie in erster Linie natürlich durch Deutschland, dann nach England, Frankreich, Italien, Griechenland und in die

USA, wo sie zwei Semester an der New Yorker Columbia Universität und dem Teachers College studierte. Frankreich, Italien und Griechenland gefielen ihr von den fremden Ländern am besten.

Es ist ebenfalls einem Zufall zu verdanken, daß Fräulein Dr. Würtz nach Bremen kam. 1946 bestand sie, nachdem sie schon ein halbes Jahr als Referentin tätig gewesen war, das Assessorenexamen. Sie führte bis jetzt 4 eigene Klassen zum Abitur. Sie versicherte uns, daß sie sehr gerne mit uns und unter der Leitung von Frau Dr. Ruschmann arbeite.

Ein ausgesprochenes Lieblingsfach hat sie nicht, „das kommt auf die Klasse an“. Ihre Lieblingszeiten in der Geschichte sind das hohe Mittelalter, die neueste Zeit und „streckenweise auch die Antike“. Fräulein Dr. Würtz ist sehr für Klassenarbeiten, vor allem, weil sich dann die Stillen auch äußern können und müssen. Zu der Angst vor Arbeiten meint sie: Der Schüler braucht keine Angst zu haben, da der Lehrer nur das fordert, was er kann — oder können sollte. „Außerdem kostet es ja nicht den Kopf!“ Aber eine gewisse Spannung herrscht, da es um gute Leistungen geht. Sie weiß, daß es für den Schüler besonders beim deutschen Aufsatz sehr schwer ist, eine schlechte Note einzustecken, da er die Beurteilung zu leicht persönlich nehmen könne. Sie be-

müht sich jedoch, wir sind auch davon überzeugt, immer so gerecht wie möglich zu urteilen. Die Frage, was sie denkt, wenn sie vor einer Klasse steht und eine Arbeit ankündigt, beantwortete sie mit: „Ich denke, hoffentlich machen sie so wenig Fehler wie möglich, und: hätte ich die Arbeit doch schon korrigiert!“

Übrigens empfindet sie es als ausgesprochen unangenehm, bei Klassenarbeiten den Aufpasser spielen zu müssen. Am liebsten wäre es ihr, die Schüler unbeaufsichtigt zu lassen und ihnen somit völlig vertrauen zu können.

Wir danken ihr für dieses Interview.

Kristin Lettner, 9a  
Doris Alfaenger,

## *Wie stellen sich unsere Lehrer den idealen Schüler vor?*

Ein Lehrer hat es nicht leicht. Nachdem er sich eine Stunde mit uns geplagt hat, schließt er aufseufzend die Tür des Lehrerzimmers hinter sich, um sich im Heiligtum der Schule kurze Zeit zu entspannen und neue Kräfte für die nächsten fünfundvierzig Minuten zu schöpfen. Wenn doch die Schüler etwas mehr seinem Wunschbild entsprächen! Es müßte doch Erholung sein, eine Klasse zu unterrichten, die aus lauter idealen Schülern besteht. Wie aber stellt sich ein Lehrer den idealen Schüler vor? Einige Lehrer unserer Schule haben sich zu diesem Thema geäußert.

### **Frl. Dr. Magnussen:**

Frl. Dr. Magnussen ist der Meinung, daß eine Idealgestalt zugleich ein Typ ist, und sie möchte keine Typen in der Schule haben. Jeder Schüler sollte vielmehr ein Ideal vor sich haben. Voraussetzung für einen erfreulichen Schüler ist ihrer Meinung nach Zuverlässigkeit, eine gute Erziehung von zu Hause, so daß man sich in der Schule nicht mehr viel darum kümmern muß. Doch auch ein gewisses Maß an Begabung muß vorhanden sein, da sonst die Anstrengung zu groß ist, um dem Unterricht zu folgen. Jedoch nicht nur Begabung ist Voraussetzung, sondern der erfreuliche Schüler muß auch geistig aufgeschlossen und interessiert sein, da-

mit die Lehrer ihm etwas beibringen können. In der Gemeinschaft sollte er kameradschaftlich und aufgeschlossen sein.

### **Herr Dehning:**

Herr Dehning stellt sich eine ideale Schülerin bescheiden, von natürlichem Wesen, dem Lehrer gegenüber höflich vor. Sie sollte möglichst keine Ohringe tragen, eine schlichte Frisur und keinen toupierten Wattekopf haben. Zu hohe Hacken sind von ihm nicht gern gesehen (natürlich wegen des Fußbodens). Im Unterricht muß sie pflichtbewußt sein und ihre Schularbeiten zu Hause erledigen. Auch darf sie sich nicht leicht ablenken lassen und sich möglichst aktiv beteiligen. Sie darf nicht betrügen und soll ehrlich und offen sein und ihre Meinung sachlich und nicht verletzend vertreten. So sollte sie im ganzen also ein frisches Wesen zeigen und von natürlicher Freundlichkeit sein.

### **Frau Dr. Langklaß:**

Frau Dr. Langklaß stellt keine so „hohen Ansprüche“. Sie wünscht sich Schüler, die immer fragen und alles wissen wollen.

### **Herr Dr. Ehmer:**

Nach Herrn Dr. Ehmers Ansicht sieht die ideale Schülerin folgendermaßen aus: sie macht immer ihre Hausaufgaben gründ-

lich, verhält sich natürlich ordentlich und erfreut den Lehrer durch ein fröhliches Wesen. Besteht eine Klasse aus idealen Schülerinnen, kann der ideale Lehrer nach der Stunde sagen: „O, wie schön war es heute!“

#### **Frau Dr. Ruschmann:**

„Lieber wäre es mir gewesen, die Schülerinnen hätten gefragt: Was erwarten Sie von einer „normalen Schülerin“? da es die ideale naturgemäß nicht gibt. — Die ideale Schülerin muß mal gerne zur Schule gehen, höflich sein, bescheiden, rücksichtsvoll, aufrichtig, fleißig, aufmerk-

sam, ordentlich, pflichtbewußt, hilfsbereit, kameradschaftlich; sie darf keinen falschen Ehrgeiz besitzen, muß die Klassengemeinschaft zu fördern suchen, sich für allgemeine Schulbelange einsetzen und die Schule auch in der Öffentlichkeit verantwortungsvoll vertreten.“ —

So also sieht das Wunschbild unserer Lehrer aus. Eigentlich dürfte es doch gar nicht so schwer sein, diesem Wunschbild zu entsprechen und somit den Lehrern manches Ärgernis zu ersparen. Was meint Ihr?

R. Hertel  
J. Diedrichs, 12b

### *Wie stellen sich unsere Schüler den idealen Lehrer vor?*

So wie die meisten Lehrer ein Idealbild des Schülers in sich tragen, haben sich auch die meisten Schüler ein Bild vom idealen Lehrer geschaffen. Das Idealbild ist etwas verschieden nach dem Alter der Schüler, was aus dem Folgenden klar ersichtlich ist.

Ich habe einige Klassen befragt und die Meinungen zusammengetragen. Oft wurden Wunschträume laut, die einfach nicht zu verwirklichen sind. Andere waren aber ernst gemeint. Also:

#### **Klasse 5**

meinte nach einigem Überlegen: Nett muß unser Ideallehrer sein. Er darf nicht soviel schimpfen, keine Strafarbeiten aufgeben und keine Ordnungsstriche verteilen. Außerdem sollen die Hausaufgaben nicht so reichlich sein und auch das Auswendiglernen etwas einschränken! Vor allem soll er die Stunde pünktlich mit dem Klingelzeichen schließen!

Klasse 7: ich habe nur die Herren der Schöpfung befragt, hatte vor allen Dingen Wünsche in bezug auf das Arbeitens schreiben. Der ideale Lehrer darf nur wenige Arbeiten schreiben lassen und ab der vierten Stunde überhaupt keine mehr. Auch dürfen sich die Arbeiten nicht vor den Ferien häufen. Des weiteren soll er wenig Hausaufgaben aufgeben, keine Vokabeln abfragen und dafür mehr Wanderungen mit der Klasse machen.

Klasse 8 war zunächst recht schweigsam, drückte sich dann aber recht deutlich aus: Der ideale Lehrer? Gerecht muß er sein, das ist die Hauptsache. Er soll nicht so streng, sondern ein wenig lustig sein und etwaige schlechte Laune nicht an der Klasse auslassen. Er darf nur wenig Hausaufgaben aufgeben und keine (!) Arbeiten schreiben lassen.

Klasse 10 möchte den idealen Lehrer sportlich und scharmant sehen. Er darf nicht launisch sein und sollte seinen Schülern vertrauen.

Klasse 12 stellt sich den idealen Lehrer so vor: Als erstes muß er gerecht sein. Dann soll er den Unterricht interessant gestalten und etwas auflockern. Er soll sich nicht nur sklavisch an den Plan halten! Der ideale Lehrer ist nicht nur Lehrer, sondern auch Mensch und kann ab und zu einmal ein Auge zudrücken. Von ihm wird erwartet, daß er stets gepflegt und gut gekleidet zum Unterricht erscheint und die Klasse bei seinem Abgang nicht mit zu vielen Hausaufgaben hinterläßt, denn er ist nicht der einzige, der Hausaufgaben aufgibt.

Klasse 13 wußte es aus ihrer langen Schulerfahrung heraus ganz genau. Zunächst stellte sie fest: „Kein Lehrer, den wir hatten, war ideal.“ Der ideale Lehrer lebt nicht „hinter dem Mond“, er ist anständig angezogen, dabei

aber keine Modepuppe. Sein Unterricht muß Allgemeinbildung vermitteln und darf nicht in Vorlesungen ausarten. Er sollte pädagogisches Verständnis haben und nicht herumbrüllen und sich gehen lassen. Er darf weder überheblich noch

eitel sein. Der Unterricht muß unparteiisch sein und andere Meinungen gelten lassen. Der ideale Lehrer darf nicht nachtragend sein.

Regine Dreyhaupt, 12a

## UNSERE SCHULE

### Unsere Schule

Unsre Schule ist zwar alt,  
Und sieht von außen aus sehr kalt.  
Doch innen ist sie wunderschön  
Und man kann da sehr vieles sehn.

Um 8.00 Uhr fängt sie täglich an.  
Was man nun alles lernen kann:  
Deutsch, Englisch und Mathematik,  
Werken, Turnen und Musik.

Das Werken macht am meisten Spaß,  
Da machen wir ja alle was!  
Hampelmänner und so weiter,  
bei solcher Arbeit ist es heiter!

Als nächstes Fach Mathematik,  
Da machen alle fröhlich mit!  
Danach kommt eine kleine Pause;  
Jedoch es geht noch nicht nach Hause!

Die Englischstunde kommt sodann,  
Ob die Vokabeln jeder kann?  
Deutsch kommt und dann noch 'ne Pause.  
Und nach Turnen geht's nach Hause!

Cl.-J. Fischer, Klasse 5

### Unsere Schule

Des Morgens früh, schon vor  $\frac{1}{2}$  7,  
da wird nicht mehr im Bett geblieben,  
da heißt es aufstehn, anzieh'n, waschen,  
und unsre Sachen fertig machen.  
Dann essen, und mit forschem Sinn  
streben wir zur Schule hin.

Ach, ist das nicht ganz wunderbar!  
Um acht sind alle Schüler da.  
Nicht, daß man meint, das wär nur heute.  
Stets sind wir pünktlich wie die  
Mauerleute.

„Deutsch“ so heißt die erste Stunde,  
und das Wort geht durch die Runde.  
Sieh, schon tritt Herr Dehning ein.  
Manchem fällt es plötzlich ein:

„Goethes Frösche“! das Gedicht!  
Ach du Schreck, das kann ich nicht!  
Doch solche, die's vergessen haben,  
die brauchen es meistens nicht  
aufzusagen.

Der Unterricht geht zügig weiter.  
Mal ist es ernst, doch auch mal heiter.  
Unser Gesicht wird schon ganz schief  
vom Nomina-, Geni-, Da- und  
Akkusativ.

Doch die Stunde geht zuende.  
Trocken werden feuchte Hände.  
Kurze Pause — ja, und dann  
fängt die nächste Stunde an.  
Nächste Stunde? Was bringt die?  
Ach ich weiß schon: „Biologie!“  
Frau Doktor Magnussen steht in der Tür.  
„Wir sprechen heut vom Nagetier.“  
Der Unterricht wird interessant!  
Wir lauschen dem Bericht gespannt.  
Nun aber ist die Stunde aus.  
Fröhlich strömen wir hinaus  
aus der Klasse in den Hof.

Wer letzter draußen ist, ist doof!  
Wo man singt, da laß dich nieder.  
Drum freuen wir uns immer wieder  
auf die Stunde mit Frau Röben,  
die uns lehrt, die Noten lesen,  
Takte gibt und unverdrossen  
paukt mit uns die Notensprossen.  
Trotzdem gibt es viele Fragen:  
„Warum singen wir keine Schlager?“  
We speak English nächste Stunde.  
Davon gibt der Plan uns Kunde.  
Miss Stempell says: „How do you do?  
Good morning — mach das Fenster zu!“  
Die Stunde macht uns wirklich Spaß.  
We listen always in our class.

Klingelzeichen — wieder Pause.  
Nein, es geht noch nicht nach Hause.

Letzte Stunde — vor der Tür  
steht Herr Doktor Rüdiger.  
Keiner möchte sich blamieren  
beim multi-, addi-, subtrahieren.  
Die Stunde geht vorbei im Nu.  
Schon klappen wir die Bücher zu,  
denn nunmehr kommt die größte Pause:  
Wir alle können jetzt nach Hause.  
Hinaus, hinaus gehts mit Geschrei,  
doch flugs am Brunnen noch vorbei.  
Den Mund voll Wasser, ängstlich gucken,  
bevor wir alle Wasser spucken.  
Und vor der Tür sagt man: „s'war schön.  
Bis Morgen. Tschüs, auf Wiedersehn.“

Ulrich Bandmann, Klasse 5

Seven o clock wer 's wohl errät,  
ich hab' verschlafen, nun komm' ich zu  
spät.  
Schnell aus dem Nachthemd ins Bad  
hinein,  
schnell, schnell, ich müßt ja schon fertig  
sein.  
Das Frühstück in Eile, der Kaffee zu heiß,  
die Angst vorm Zuspätkommen bringt  
mich in Schweiß.  
Ich denke an Englisch, an Mathematik,  
ich denk' an Herrn Dehning und an sein'  
bösen Blick.  
Ich kratze die Kurven, renn' zur  
Straßenbahn hin  
und wünsche, ich säß' in der Klasse schon  
drin.  
Doch, o weh, die Uhr am Bahnhof mir  
sagt',  
daß Fräulein Stempell nach einer  
fehlenden Schülerin fragt,  
Ich renne und haste, schnell wie der  
Wind  
und seh' vor der Schule nicht ein einziges  
Kind.  
Im Schulflur hör' ich nicht einen Ton,  
der Unterricht hat begonnen schon.

Was soll ich nun machen, o Jammer,  
o Graus?

Ich wünsch' im Moment, ich wäre 'ne  
Maus.

Ich klopf' an die Tür, man hört es kaum,  
und schon stehe ich im Klassenraum.  
„Verzeihen Sie, Fräulein Stempell, ich  
konnt' es nicht schaffen,  
ich hab' mich bemüht, doch ich habe  
verschlafen.“

Und nun schnell zur Pflicht und zum  
Unterricht.

Das Englischlernen viel Freude macht,  
oft haben wir Spaß, dann wird gelacht.  
Und in der nächsten Stunde dann  
Herr Dr. Rüdiger unsere Herzen gewann.  
Er erzählt ja so manchen Streich  
und uns immer zu unterhalten weiß.  
Das Arbeiten liegt uns dann sehr fern,  
denn rechnen tun wir nicht allzu gern.  
Da in Erdkunde der Atlas ja doch nicht  
da,

Fräulein Pingward sagt: „Unser Bremen  
ist nah.“

Wir brauchen nur nach draußen gehn  
und nicht erst nach dem Atlas sehn.  
In der Deutschstunde müssen wir noch  
viel üben,  
wir haben zuletzt noch viel Fehler  
geschrieben.

Bei aller Arbeit vergesse ich nicht  
und sehe schnell auf Herrn Dehnings  
Gesicht,  
doch hat er das Unglück noch gar nicht  
vernommen  
und weiß nicht, daß ich bin zu spät  
gekommen.

Die Schule ist aus, nun geh'n wir nach  
Haus.

Bei aller Angst und allem Bangen  
ist es heut' noch einmal gut gegangen.

Angelika Kostmann, Klasse 5

## Eine Schulstunde

„Hilfe, es klingelt!“ „Ich weiß rein gar  
nichts über Polen.“ „Hoffentlich schreiben  
wir keine Arbeit darüber; drückt bloß  
die Daumen.“ „Stellt euch doch nicht so  
an; warum sollten wir denn eine Arbeit  
schreiben?“ — „Achtung, er kommt!“ Der  
Haufen stiebt auseinander. Alle setzen

sich artig auf ihre Plätze. Da tritt „der  
Globus“, wie die ganze Klasse ihn nennt,  
auch schon würdevoll ein. Langsam geht  
er auf das Pult zu, legt seine Tasche dar-  
auf und begrüßt die Klasse mit einem  
brummigen „Guten Morgen“. Alles kichert  
hinter vorgehaltener Hand. Dann machen

alle brav ihren Knicks und antworten dazu: „Guten Morgen, Herr Meier.“ „Setzen“, ertönt es vom Pult her. Sämtliche Stühle knarren und ächzen auf einmal. Schließlich sitzt die ganze Gesellschaft. „Was hatten wir auf“, fragt jetzt Herr Meier. „Agathe, kannst Du mir das sagen?“ fragt er weiter, als tiefes Schweigen herrscht. Agathe springt auf: „Ja, Herr Meier, wir sollten im Seydlitz Seite 145 lesen, und die Karte auf Seite 147 lernen.“ „Danke, bitte setz dich. Beginnen wir mit der Karte. Schlagt euren Seydlitz auf.“ Allgemeines Geraschele und Geflüster —. „Wenn ihr den Seydlitz aufschlagen sollt, heißt das nicht, daß ihr schwatzen sollt. Ach, natürlich wieder auf der hinteren Bank. Diese Hanne, da kannst du mir ja auch gleich sagen, was Nummer 19 ist.“ Hanne zwinkert ihrer Nachbarin Annegret zu. Diese zwinkert zurück und schiebt ihr einen Zettel zu, auf dem sämtliche Zahlen und ihre Bedeutungen stehen. Hanne wirft ihr einen dankbaren Blick zu und sagt, zu Herrn Meier gewendet: „Nummer 19 ist Lodsch, Herr Meier.“ „Gut, du hast ja nochmal Glück gehabt.“ Jetzt wendet er sich wieder den anderen zu. Schnell steckt Claudia ihren Apfel unter den Tisch. Der „Globus“ muß aber doch etwas gemerkt haben, denn plötzlich geht er auf Claudia zu und dieser wird schon ganz Angst und Bange. Da steht er vor ihr und fragt mit einer warnenden Falte auf der Stirn: „Was weißt Du über Lodsch, Claudia?“ Claudia denkt einen Augenblick nach, da hört sie, wie Hilde ihr zuflüstert: „Manchester.“ Gut, daß Herr Meier nicht gut hören kann. Claudia atmet erleichtert auf. „Lodsch ist die zweitgrößte Stadt Polens und wird auch „polnisches Manchester“ genannt. Es hat viel Textilindustrie und ist von einem russischen Zaren gegründet worden. Zwischen 1818 und 1827 wanderten viele deutsche Handwerkerfamilien ein.“ „Sehr gut!“

Herr Meier geht zum Pult zurück, um ein Plus-Zeichen für Claudia anzuschreiben. Die aber wendet sich wieder ihrem Apfel zu und lacht sich eins ins Fäustchen. Da stößt Hilde ihr plötzlich den Ellenbogen in die Rippen. „Kannst du

nicht hören?“ fragt sie böse. „Türlich, aber es schmeckt gerade so gut.“ „Na ja, lies aber trotzdem mal den Zettel und gib ihn dann weiter“:

Ich höre einen Drehorgel-Spieler.

Wenn er kommt, alle aus dem Fenster sehen.  
Christa

Claudia liest — natürlich unter der Bank — die „wichtige Nachricht“ und tippt dann mit der Hand auf den Rücken der vor ihr Sitzenden. „Hallo, Hella, ich hab etwas für dich.“ „Für mich?“ „Ja, lies und gib dann weiter.“ Doch Herr Meier, der bis jetzt die anderen Schülerinnen über Polen ausgefragt hat, scheint etwas zu merken. „Was tuschelt ihr denn da?“ fragt er plötzlich. Hella wird puterrot, doch Claudia grinst nur und erwidert: „Nichts, Herr Meier; ich habe nur Hella davon erzählt, daß wir noch altes polnisches Geld von meinem Onkel haben.“ Sie ist nie um eine Ausrede verlegen, und die Sache mit dem Geld stimmt ja auch, — bloß hat sie Hella eben etwas ganz anderes erzählt. Da schreikt sie die Stimme von Herrn Meier aus ihren Gedanken auf. „So, so altes Geld, da kannst du uns ja sicher etwas über die polnische Währung erzählen?“ „Ja, Herr Meier, 1 Zloty sind 100 Grosze.“ „Du hast wohl für heute sehr gut...“ „Ein Leierkasten, ein Drehorgler“. Auf einmal gibt es ein riesiges Stimmengewirr, aus dem „der Globus“ zunächst nicht richtig klug wird. Er sieht nur, daß die ganze Klasse zum Fenster läuft, um den Drehorgelmann besser sehen zu können. Da werden auch schon die Fenster aufgerissen und 39 Mädchenköpfe werden hinausgestreckt. Nun hat Herr Meier verstanden. Er rückt sich seinen Schlips zurecht und ruft dann durch die Klasse: „Was fällt euch ein? Marsch auf die Plätze und an die Arbeit. Ihr könnt doch nicht mitten in der Stunde...“ „Ach, Herr Meier, dürfen wir nicht sammeln und es dann dem Mann rausbringen?“ 39 Augenpaare sehen ihn bittend an. Diesen kann er nicht widerstehen. „Na gut, aber dann wird wieder gearbeitet.“ Alles flitzt zu den Plätzen und sucht seine Portemonnaies. Schnell wird ein Groschen herausgekramt und dann alles in eine Mütze getan. Die beiden Klassensprecherinnen gehen damit

hinaus und geben alles dem Mann an der Drehorgel, der den Hut zieht und sich bedankt. Gemächlich gehen die beiden

Mädchen zurück. Dabei sehen sie auf die Uhr. In 1 Minute muß es klingeln. Da haben sie wieder einmal Glück gehabt!

## Die Bademühlenfahrt

„Guck mal, was ist denn das? Die bringen doch nicht das Cembalo?“ Doch, es war das Cembalo. Zur hinteren Tür des Busses wurde es hereingebracht. Die Beine waren abgeschraubt. Ich saß mit dem „Chorteil“ unserer Klasse und Chor und Orchester im Bus, und wir harreten der Dinge, die da kommen sollten. Der Bus fuhr an und das fröhliche Geschnatter vor und hinter uns fing an (bei uns natürlich nicht, neein!). Ich will die Busfahrt nicht im einzelnen schildern. Ich will nur sagen: Wir kamen an. Wie? Ziemlich steif vom Sitzen und in prima Stimmung.

Alle verstanden sich gut. Es gab keine Klassenunterschiede. Am Sonnabend wurde von 3.00 bis 4.00 Uhr gesungen. Unsere Klasse meldete sich freiwillig zum Kartoffelschälen am Sonntag. Am Abend saßen wir im Kreis zusammen. Zuerst stellte jeder seine rechte Nachbarin vor mit der er sich vorher unterhalten hatte. Man mußte folgendes wissen: Klasse, Name und Hobby. Da kamen komische Sachen zum Vorschein, z. B. „...liebt Pfadfinder.“ Nun folgten Pantomimen und Geschichten. Wir lachten,

bis uns der Bauch weh tat und gingen dann ins Bett.

Sonntag gab es um 1/2 8.00 Uhr Kaffee. Dann hatte der Chor Freizeit. Erst von 3.00 bis 5.00 Uhr ging es wieder für uns los. Abends wurde eine Zeichenstafette veranstaltet. Man wurde zu sechs Mädchen zusammengesetzt. Eine ging zu Fräulein Gartemann und bekam von ihr ein Wort gesagt, z. B. Schürzenjäger. Das mußte sie dann zeichnerisch darstellen, durfte aber nichts sagen. Wer von den anderen es geraten hatte, ging zu der Referendarin und bekam ein neues Wort. Es machte sehr viel Spaß. Wir sangen noch „Schrei-“ und andere Lieder und gingen „in die Klappe“. Am nächsten Morgen beim Frühstück amüsierten wir uns darüber, daß der Rest der Klasse jetzt „Mathe“ hatte und waren begreiflicherweise guter Laune. Am Vormittag wurde gesungen, am Nachmittag gejubelt und gesungen. Sogar im Bus, der uns am Abend nach Bremen brachte wurde gesungen. Auch der Fahrer machte mit. Jetzt, wo das alles zurück liegt, erscheint es mir wie ein schöner Traum.

Talke Opelt, Klasse 7a

## Schülerringprotokoll vom 23. 11. 1963

1. Kauft Unicefkarten! Bestellungen bitte klassenweise sammeln und bei Frau Krause die Bilder abholen. (Stück 0,50 DM.)
2. In der ABS-Sitzung ist beschlossen worden, daß die Schulsprecherwahlen zwischen Sommer- und Herbstferien stattfinden. (Die neu zusammengestellten Klassen kennen sich dann untereinander schon besser.)
3. Oberstufenball: voraussichtlich nehmen 70 Paare teil. Auch Eltern und Lehrer werden daher eingeladen.

Als Einlage soll eine „amerikanische Versteigerung“ für eine Torte durchgeführt werden. Alle Teilnehmer werden daher gebeten, dafür —,30 DM zu zahlen!

Es wurde beschlossen (um allen gerecht zu werden), Herren von verschiedenen Schulen einzuladen.

4. Leider fehlten: Klasse 5, 7b, 10a, 10b, und 13a.

Das nächste Mal bitte 0,50 DM entrichten!

Protokoll:

M. Kraus (Schriftführerin)

## Jahrestagung des ABS in Syke

70 Schulsprecher und ihre Vertreter trafen sich am 13.—15. Dezember in Syke in der DJH, um über ihre Aufgaben, Ideen und Probleme zu sprechen; die Vertreter der Schülerparlamente aus Berlin, Hamburg und des Stadtschülerrings Bremerhaven konnten dabei mit Vorschlägen helfen. Zum ersten Male wieder nach mehreren Jahren waren die Schülervertreter aus unseren Nachbarländern eingeladen worden.

Am Freitagabend kam Bürgermeister Dehnkamp für mehrere Stunden, um mit uns zu diskutieren und sich mit uns zu unterhalten. Hauptpunkt war die neue Universität in Bremen: soll sie gebaut werden? Besonders ging es auch um die Frage der Zensur der Schul- und Schülerzeitungen. Der Herr Senator antwortete, daß er gegen jede Zensur sei, auch bei den Zeitungen der Schüler. Viele Redaktionen lösen das Problem dadurch, daß ein beratender Lehrer bei Zweifelsfällen mithilft. Ein Verbot einer Schülerzeitung auf kurze Zeit sei während seiner Amtszeit, so Herr Dehnkamp, erst einmal vorgekommen. Er interessierte sich auch sehr für das Verhältnis zwischen der Bremer Jugendpresse (bjp) und dem ABS; die Zusammenarbeit gelang im letzten Jahr gar nicht gut, jetzt wurde aber nach einer Aussprache der beiden Vorsitzenden und den Schulsprechern eine Erklärung verfaßt, die einen neuen, guten Start verspricht: von nun an soll bei allen Sitzungen der bjp ein Vorstandsmitglied des ABS dabei sein, und umgekehrt.

Am Sonnabendmorgen erschien Herr Oberschulrat Dr. Kirbach auf der Tagung. Er beantwortete Fragen zu der neuen Gemeinschaftskunde der 12. und 13. Klasse, an der die Teilnehmer viel Kritik auszusetzen hatten, da sie in vielen Punkten nicht die Erwartungen eines gegenwartsbezogenen Unterrichts erfüllt. Herr Dr. Kirbach nahm Stellung dazu und meinte, daß es bestimmt besser werden würde, nur ginge es eben nicht so schnell. Ein Komitee wird einen Bericht ausarbeiten und ihn dann dem zuständigen Senatsausschuß zuleiten.

Gert Börnsen berichtete über seine Erfahrungen als ABS-Vorsitzender, gute Ideen zum Weitergeben sind: in jedem Sekretariat der Schulen einen Briefkasten für den Schulsprecher aufstellen, in jeder Klasse ein schwarzes Brett für Bekanntmachungen aufhängen, die Richtlinien für Schülermitgestaltung in allen Klassen durchsprechen, Lehrer häufiger zu Schülerveranstaltungen einladen, Tanzabende, Sportfeste und Gedenkfeiern von den Schülern gestalten lassen. Rechenschaftsberichte der Schulsprecher auch in den Schulzeitungen veröffentlichen.

Aus dem, was der ABS im letzten Jahr erreichte, sind besonders hervorzuheben: der politisch-kulturelle Quiz für Mittel- und Oberschulen im Mai, die Feierstunde des 17. Juni, in der der Berliner Schriftsteller Wolfdietrich Schnurre über das Leben der Ostberliner erzählte und das 1. Norddeutsche Jazzfestival für Amateure im Astoria.

Die Arbeitsgruppe „Mitarbeit der Volksschulen“ gab die Anregung, daß der neue Vorsitzende sich einmal mit den bis jetzt gewählten Schulsprechern zusammensetzt und mit ihnen überlegt, was sie an ihren Schulen mitgestalten können und ob sie in den ABS aufgenommen werden können.

Gruppe „Mitarbeit der Mittelschulen“ schlug vor, daß sich ihre Vertreter mindestens alle zwei Monate treffen und ihre besonderen Probleme besprechen, um sie dann dem ABS vorzulegen, eines der Vorstandsmitglieder muß ein Mittelschüler sein.

Arbeitsgruppe „Soziale Aufgaben“: Vorschlag aus Berlin: Pfennigsammlungen für alte Leute, Aktion „Silberfisch“ eventuell auch bei uns? Mithilfe in Krankenhäusern, Patenschaft fürs neue SOS-Kinderdorf in Worpswede; in Berlin gibt es ein Sozialpraktikum (2—3 Wochen), wollen wir auch so etwas?

Die Arbeitsgruppe „Aufgaben und Pflichten des Schülerrings“ diskutierte über folgende Fragen: Vorstellung der Schulsprecherkandidaten vor der gesamten Schule, Aufbau von Arbeits- und Diskus-

sionsgruppen: Schach, Tennis, Film, Mitgestaltung bei Chor und Orchester, eventuell besondere Vertreter für die Unterstufe.

Ein erst 1960 aus der Ostzone gekommener Lehrer erzählte uns von der Mitverwaltung und -gestaltung der Schüler in der SBZ: alles, was von den Schülern getan wird, muß sich nach dem Grundsatz richten, gute Sozialisten zu erziehen. Unter dieser Parole stehen sämtliche Wahlen und Aktivitäten der Schule. Die Initiative wird durch den aufgezwungenen politischen Charakter erstickt.

Am Sonnabend führte die Spielschar des Gerhardt-Rohlf's-Gymnasiums „Parkstr. 16“ auf. Alle waren begeistert, nicht zuletzt

deswegen, einmal aus dem angestregten Diskutieren herauszukommen.

Der neue Vorstand:

1. Vors. Albert Müller
2. Vors. Monika Wesemann
3. Vors. Dierk Meiners

Kassenwart: Walter Hentschen

Schriftführer: Detlef Hanke

Pressereferent: Hille Detert

Sportwart: Wolfgang Seyd

Unesco: Brigitte Niemann und

Günter Boelcke

Viel Erfolg!

Hille Detert

# die schulchronik

Gleich zu Beginn des neuen (Schul-)jahres durften wir eine frischgebackene Ehefrau begrüßen: Frau Grün alias Diethelm heiratete einen Diplomingenieur. — Frau Runge leistete sich in bezug auf die Heirat etwas besonders Nettes: Wir erzählten ihr wie schnell sich die Nachricht von der Heirat verbreitet habe. Sie meinte daraufhin: „Na, wo ich doch den ganzen Tag geholfen habe, sie zu verheiraten.“ Noch ein freudiges Familienereignis: Familie Dehning vergrößerte sich um „Frauke“, einem kleinen Mädchen.

Doch leider kamen mit dem neuen Jahr auch die „Blauen Briefe“. Es wurden sagenhafte Zahlen genannt. Aber am Elternsprechtag (10./11. 1.) wurde alles wieder zurechtgebügelt. Zur allgemeinen Erheiterung ging abends auch noch das Licht aus, der Strom war weg. So mußte Frau Fischer noch herumgehen und den anderen Lehrern „ein Licht aufstecken“. Aber noch mehr geschah an diesem Wochenende!

In der Nacht vom 10. auf den 11. 1. 1964 wurde in unserer Schule eingebrochen! Der Dieb öffnete die Tür, die vom Flur in das Direktorenzimmer führt, gewaltsam. Die Tür wird nicht mehr benutzt, daher steht innen ein Rollschrank davor.

Er wurde von dem Dieb auf den Flur gekippt. Er räumte allerlei unverschlossene Fächer aus, fand aber wohl keine mitnehmerswerten Sachen. Vielleicht wagte er darum in der Nacht vom 13. zum 14. Januar erneut einen Einbruch. Er verschaffte sich auf die gleiche Art wie schon vorher den Zutritt zum Direktorenzimmer, zerstreute Papiere und dergleichen auf dem Boden und entnahm der Portokasse aus Frau Dr. Ruschmanns Schreibtisch 6,40 DM. (Übrigens blieben die schriftlichen Arbeiten der Abiturientinnen in ihren Umschlägen, die Dienstsiegel waren unverletzt.) Der Einbrecher versuchte in beiden Fällen, die Tür zum Sekretariat zu öffnen, es mißlang aber. Herr Roßbach entdeckte die Spuren des Einbruchs jeweils am anderen Morgen. Die sofort benachrichtigte Polizei untersuchte alles gründlichst, auch die Kriminalpolizei kam sofort. — Jetzt werden sich auch die nicht mehr wundern, die am 14. 1. 1964 erstaunt waren, daß sie durch die Hoffür in die Schule gehen mußten. — Leider litt in diesen Tagen Frau Dr. Ruschmann sehr an einer Erkältung.

Vom 13. 1. bis zum 17. 1. schrieben die Abiturientinnen ihre Arbeiten. Das mündliche Abitur ist vom 24. 2. bis zum

28. 2. 1964. Selbstverständlich freuen sich alle auf den damit verbundenen freien Tag, aber ich hoffe, ihr denkt auch mal an die Armen, die kein schulfrei haben!

Am 25. Januar fand dann der große Oberstufenball in den Räumen des Grün-Gold-Klubs statt. Die Meinungen darüber sind sehr geteilt, aber darüber erfahrt ihr mehr in dem Protokoll von der „Oberstufendiskussion“ (3. 2. 1964).

Ein kleineres Fest veranstaltete die Klasse 10b im Studentenheim. Eingeladen waren Klassen aus der Hermann-Böse-Schule und vom Barkhof. Trotz einiger Pannen fanden alle Beteiligten, daß es ein gelungenes Fest war.

Am 15./16. 2. 1964 fand unsere Schülerringtagung in Bademühlen statt. Die Beteiligung war befriedigend. Das Programm begann mit einem Spaziergang, der von einem Mädchen der Klasse 10b angeführt wurde. Anschließend war eine drei Stunden lange Diskussion.

Der erste Antrag wurde einstimmig angenommen: Ein Lehrer soll die Wahl eines Klassensprechers in keiner Weise beeinflussen. Ein Lehrer darf einen Klassensprecher nur mit einer triftigen Begründung und mit Genehmigung des Schülerrings absetzen.

Der zweite Antrag wurde mit 26 gegen 3 Stimmen angenommen: Ist eine Klasse zweimal nicht beim Schülerring vertreten, wird der Klasse nahegelegt, den Klassensprecher abzusetzen. Wird er nicht abgesetzt, wird Antrag 1 benutzt.

Der dritte Antrag behandelte die Zeugnisbemerkung. Es wird gewünscht, daß

die Lehrer eine Bemerkung über verdienstvolle Arbeit im Schülerring ins Zeugnis setzen. Der Schülerring entscheidet in Personaldebatte, ob der Schüler diese Bemerkung verdient hat.

Es wird gewünscht, daß das Schülerringsbrett den Platz des schwarzen Bretts neben der Vertretungstafel einnimmt. Es wird gewünscht, daß sich in unserer Schule ein politischer Arbeitskreis bildet. Es wird außerdem gewünscht, daß die Turnanzüge einen angenehmeren Schnitt bekommen.

Nach dem Abendbrot hörten wir einen Afrika-Vortrag mit Lichtbildern von dem Abiturienten Hans-Michael Hermann vom Barkhof. Der Vortrag hat allen gut gefallen. (Die 7. Klasse hat jetzt einen neuen Schwarm!) Nach dem Vortrag konnten wir noch Sachen ansehen, die Michael aus Afrika mitgebracht hatte. Sonntagmorgen: Frühstück mit Ei und „Muckefuck“, Ankunft der anderen Lehrer und Diskussion.

In Zukunft wird der Schulsprecher im Herbst gewählt. Die Kandidaten müssen sich in einer Wahlrede vorstellen. — Nach dem leckeren Mittagessen hatten wir bis halb drei Uhr Freizeit, die von den Großen zum Schlafen und von den Kleinen zum Krachmachen benutzt wurde. Um drei Uhr fuhren wir dann wieder in Richtung Heimat. Vergessen wurde außer meinem Portemonnaie wohl weiter nichts. Aber für diesmal ist es wohl alles an Neuigkeiten!

Es grüßt Euch

Kalle  
Holle Wendel, 10b

## Protokoll der Oberstufenballdiskussion

Am Montag, dem 3. 2. 1964 stellte Frau Dr. Ruschmann den Klassen 10—12 freundlicherweise die 6. Stunde zur Verfügung, um über den Oberstufenball, der am 25. Januar stattgefunden hatte, zu diskutieren.

Unsere Schulsprecherin Ortrun Berger sprach zunächst ein paar einleitende Worte. Sie bat vor allem um etwas mehr Mitarbeit bei den Vorbereitungen. Diese

seien sehr vielseitig und die Mitarbeit sei kläglich gewesen. Dann eröffnete sie die Diskussion.

Zunächst einmal sagten alle wie üblich gar nichts. Dann zeigte sich, daß doch eine ganze Menge am Oberstufenball auszusetzen war, obwohl gute Stimmung geherrscht hatte.

Als erstes wurden die Einladungskarten kritisiert. Einige fanden die Handschriften

ungünstig und der Hinweis auf angemessene Kleidung sei völlig unmöglich gewesen. Die Herren wüßten selbst, was man zu einem Oberstufenball anzieht. Die Bemerkung über die Kleidung sollte man doch das nächste Mal fortlassen. Direkt danach meinten einige, die jungen Herren hätten den Rahmen etwas zu festlich gefunden. Sofort wurde Protest laut. Der festliche Rahmen soll nicht geändert werden, denn schließlich ist der Oberstufenball ein Ball und keine Party. Die Schwierigkeit, bei den Vorbereitungen war es gewesen, genug Herren zu bekommen. Es wurde festgestellt, daß dieses wohl auch an der ungünstigen Lage des Grün-Gold-Klubs gelegen habe. Ein Ort in der Stadt sei weitaus besser. Dann würden die Kosten für die Hin- und Rückfahrt wegfallen und das ganze Fest billiger werden. Schüler sind arme Leute.

Es wurden ganz konkrete Vorschläge gemacht, wo der nächste Oberstufenball stattfinden könnte: In einer Tanzschule (besonders genannt: Tanzschule Klug), in den Weserterrassen oder in der Aula einer Schule.

Diese Frage konnte noch nicht entschieden werden, aber man einigte sich ganz im allgemeinen darauf, daß der nächste Oberstufenball in der Stadt sein sollte.

Als zweiter Grund für den Herrenmangel wurde die ungünstig gewählte Zeit, nämlich kurz nach Weihnachten, angegeben. Um diese Zeit steckten die Abiturienten noch im Abitur oder sind kurz davor. Die anderen Schüler müssen für die Oberstufenzeugnisse arbeiten. Das bedeutet, daß der Ball in eine andere Zeit verlegt werden sollte. Vorgeschlagen wurde ein Sommerball, ein Ball im März oder zwischen Sommer- und Herbstferien. Trotz der Schwierigkeiten, die sich die rasche Folge von Schulfest und Oberstufenball ergeben, wurde der letzte Vorschlag angenommen.

Zuletzt wurde noch die Versteigerung kritisiert. Sie sei zu lang gewesen. Da die Versteigerung aber im allgemeinen viel Freude bereitet hat, soll sie verkürzt beibehalten werden, obwohl Herr Dehning sich bitter darüber beklagte, daß er die Versteigerung hätte übernehmen müssen. Er meinte, er habe das nicht gelernt und sei dafür auch nicht geeignet. Anscheinend waren die Schülerinnen anderer Meinung.

Die Hauptergebnisse waren zusammenfassend gesagt: Der nächste Oberstufenball soll kurz vor den Herbstferien in der Stadt stattfinden. Die Versteigerung soll beibehalten werden.

Regine Dreyhaupt, 12a

## Übersicht behalten



Im Wirbel der täglich auf uns einstürmenden Ereignisse die Übersicht zu behalten, darauf kommt es heute an – auch für Sie. Nur die zuverlässige und objektive Unterrichtung über das Zeitgeschehen hilft Ihnen, sich zu orientieren. Die vielen Abonnenten des WESER-KURIER wissen, daß sie sich auf „ihre“ Zeitung verlassen können. Darum – wer Klarheit haben will, abonniert den WESER-KURIER.

WESER  KURIER

Bremens größte Tageszeitung

# *Herzlichen Glückwunsch zum Abitur!*

## **Klasse 13a**

Brüggemann, Lore  
Döhring, Ursula  
Erwied, Christa  
Gottlack, Christa  
Hanke, Sigrid  
Hecht, Christiane  
Indorf, Elke  
Knappe, Irene  
Krüger, Anne Katrin  
Kupfernagel, Marlies  
Otting, Brigitta  
Reuß, Jutta  
Schmidt, Christiane  
Theimann, Sigrid  
Voigt, Helga  
Werkmeister, Gisela

## **Berufsziele:**

Studienrätin, Sport, Französisch  
Volksschullehrerin  
Volksschullehrerin  
?  
Inspektorin  
Volksschullehrerin  
Mittelschullehrerin  
Volksschullehrerin  
Literaturgeschichte, Musikwissenschaften  
Journalistin  
Volksschullehrerin  
Volksschullehrerin  
Mittelschullehrerin  
Kunstgeschichte, Geschichte  
Volksschullehrerin  
Volksschullehrerin

## **Klasse 13b**

Baumann, Irene  
Bolz, Christel  
Feuß, Gisela  
Jekel, Gertrud  
Laschinsky, Dörte  
Schröder, Gabriele  
Wohlers, Annette

## **Berufsziele:**

?  
Ärztin  
Lehrerin  
Lehrerin  
Fremdsprachenlektorin  
Apothekerin  
?

## **Klasse 13m**

Becke, Susanne  
Bornhaupt, Regine  
Bredebusch, Anke  
Freye, Ingeborg  
Häfner, Julika  
Hollenberg, Karin  
Jahnke, Marlies  
Keller, Susanne  
Lenssen, Ulrike  
Lindemann, Gabriele  
Meyer, Marianne  
Peinke, Gudrun  
Reich, Brigitte  
Scheer, Elke  
Thor, Angelika  
Weisser, Iris

## **Berufsziele:**

Medizin  
Lehrerin  
Lehrerin  
Pädagogin  
Gewerbestudienrätin  
Studienrätin  
Pädagogin  
Erziehungsberaterin  
Metallurgin  
Pädagogin  
Lehrerin  
Psychologin  
Fürsorgerin  
Elektroassistentin  
Lehrerin  
Lehrerin

## ... und besuchte das Gymnasium oder wie verfertige ich einen Lebenslauf

Neben dem Taufschein, Impfschein und neuerdings Tausendmarkschein, gehört auch der Lebenslauf zu jenen Papieren, die man im Laufe des Lebens immer wieder braucht. Deshalb wäre es eigentlich naheliegend, sich einen gedruckten Lebens-Dauerlauf anzuschaffen. Aber ein richtiger Lebenslauf will eben handgeschrieben sein.

Die Verfertigung eines handschriftlichen Lebenslaufes ist eine sehr zeitraubende Kunst. Jedes Wort muß genauestens auf seine Tauglichkeit untersucht werden, denn im Laufe der Zeit hat sich so etwas wie eine Lebenslauf-Fachsprache herausgebildet. Im Lebenslauf geht man nicht in die Schule — das wäre ganz und gar unlebenslaufig ausgedrückt — nein, man besucht sie. Wer einen Lebenslauf schreibt, hat auch nie gearbeitet. Allenfalls war er im Laufe der Zeit bei dieser oder jener Firma tätig oder schlimmstenfalls beschäftigt. Ein Umzug kommt natürlich nicht in Frage. Statt dessen ist man beispielsweise vom Vorort in die Großstadt übergesiedelt. Sehr fortgeschrittene „Lebensläufer“ lassen sich sogar irgendwo nieder oder nehmen ihren Wohnsitz. Der bedeutendste Unterschied zur gewöhnlichen Umgangssprache besteht aber darin, daß man in dem Lebenslauf nicht nur geboren wird. Man ist immerhin schon jemand, wenn man zur Welt kommt, denn nach den strengen grammatischen Regeln eines Lebenslaufes erblickt man bereits als Sohn oder als Tochter das Licht der Welt, beispielsweise als Sohn des Silberputzmittelvertreters Karl-Egon Stragula und seiner Ehefrau Emma, geborene Balatum. Die Abfassung eines hieb- und stichfesten Lebenslaufes erfordert nicht nur mehrere Stunden geistiger

Schwerarbeit, sondern auch den Ankauf eines neuen Füllhalters, denn mit dem alten Besenstiel von Feder kann man bestenfalls noch die Abiturarbeit zu Papier bringen, aber keinesfalls mehr einen schönhandschriftlichen Lebenslauf schreiben, d. h. schreiben ist hier nicht der richtige Ausdruck. Mit der Genauigkeit eines japanischen Tuschpinselzeichners dressiert man die Buchstaben der schönsten Schönschrift, die man in der Schule nicht gelernt hat, aufs Büttenspapier. Man wurde demnach als Sohn geboren, man besuchte den Kindergarten und trat in die höhere Lehranstalt ein, man war tätig und schied aus, man übersiedelte und bildete sich weiter, und wenn man abschließend das Ganze noch einmal durchliest, dann wundert man sich sehr, daß man das alles ausgehalten hat.

Außerdem stellt man fest, daß die Zeilen schief laufen von links oben nach rechts unten, was bekanntlich auf einen kleingläubigen, pessimistischen und umweltschließenden Charakter schließen läßt. Es gibt willensstarke Menschen, die einen solchen schiefgegangenen Lebenslauf kurzerhand zerreißen, um die Qual der Wortwahl und das Ringen um die ausdrucksstarke und dennoch lesbare Schrift von vorne zu beginnen. Man sollte es nicht tun, denn beim zweiten Male laufen die Zeilen mit ziemlicher Sicherheit von links unten rechts nach oben, was bekanntlich einen liederlichen, leichtsinnigen und nicht ganz ernst zu nehmenden Optimisten verrät. Das Beste ist, man steckt den ersten Versuch so wie er ist in ein Kuvert und gibt ihm den Lebens-Laufpaß.

Dabei tröste man sich mit dem Gedanken, daß ein schiefer Lebenslauf immer noch besser ist als ein schiefer Lebenswandel.

### Schulpapier gut aufheben!

„Drei Briefe, geschrieben auf billiges liniertes Schulpapier und von Tinte und Korrekturen verschmiert, entlockten Liebhabern 86 000 Francs. Die Briefe hatte Vincent van Gogh, der große Maler des

Entnommen aus -jpi  
Impressionismus, 1888 — zwei Jahre, bevor er in geistiger Umnachtung starb — an seinen Bruder Theo geschrieben. Sie wurden jetzt zusammen mit Briefen der Impressionisten Paul Gauguin Camille

Pissarro und Georges Seurat bei einer Auktion in Paris verkauft.“ — So stand's in der Zeitung. Für angehende Berühmt-

heiten deshalb der Tip: Hebt das Schulpapier gut auf, es könnte ja einmal wertvoll werden!

## Die **OLYMPISCHEN SPIELE** in Vergangenheit und Gegenwart

In diesem Jahr finden die XVIII. Olympischen Sommerspiele und IX. Winterspiele statt. Und man muß sich fragen, ob ihre Existenz im Sinne der Griechen und des Franzosen Pierre de Coubertin noch berechtigt ist.

Als der französische Erzieher und Gelehrte Baron de Coubertin 1894 die Olympischen Spiele der Neuzeit ins Leben rief, dachte er nicht an Rekorde, Medaillengewinne und nationale Prestigekämpfe. Die Spiele sollten vielmehr eine Kundgebung sein, die der Welt die Vorteile einer körperlichen Ertüchtigung und eines sportlichen Wettstreits zur Heranbildung kräftiger und gesunder Menschen zeigte. Gleichzeitig hoffte er, durch diese friedlichen Kämpfe ein Beispiel der Humanität und der Völkerverständigung zu geben, das nicht nur im Sport angewendet zu einer glücklicheren und friedlicheren Welt führen könnte.

Wir wissen heute, daß die Spiele nicht alle Wünsche Pierre de Coubertins erfüllt haben. Aber ist es nicht schon ein Erfolg, wenn die Olympischen Spiele heute die einzigen Stätten auf der Welt sind, wo Menschen aller Nationen, ob Ost oder West, zusammenkommen und unter dem Symbol der fünf olympischen Ringe einen friedlichen Wettstreit austragen? Wenn auch „Starrummel“, Propaganda, geschäftstüchtige Unternehmer und Prominente, die die Spiele für ihren eigenen Ruhm und Erfolg mißbrauchen, den sportlichen Sinn der Spiele aufzulösen drohen, so scheint mir dennoch das völkerverbindende Moment, Grund genug zu sein, die Existenz der Olympischen Spiele zu bejahen.

Weit zurück, zwischen historischer Überlieferung und Sage, läßt sich der Nachweis sportlicher Kämpfe in der Antike verfolgen. Ein Relief, das im Museum von Bagdad aufbewahrt wird, beweist, daß die Sumerer bereits vor 5000 Jahren

solche Wettkämpfe durchgeführt haben. Auch von den Bewohnern der Insel Kreta erzählt eine reich bebilderte Vase, daß zur Zeit der Minoischen Kultur (1600 bis 1500 v. Chr.) sportliche Betätigung sehr beliebt war. Die ersten Olympischen Spiele fanden 776 v. Christus in Olympia statt. Über diese Stadt, in der sich der Altar des Zeus befand, wurde der Schutz des Gottesfriedens ausgesprochen. Die Olympischen Spiele waren die berühmtesten und bedeutendsten der vier großen Nationalfeste der Hellenen. Da diese Spiele alle vier Jahre stattfanden, nannte man sie Olympiaden, nach der Zeitrechnung der Griechen, bei denen ja eine Olympiade vier Jahre umspannte.

Am Anfang der Spiele fand nur ein Wettbewerb statt, nämlich der Lauf über die Länge eines Stadions. Jedem Sieger wurde eine Statue in Olympia errichtet, außerdem bekam er einen Ehrenkranz vom heiligen Ölbaum. Durch Herolde wurde der Name des Siegers im Lande verkündigt. Nicht jeder Grieche, bis 665 v. Christus waren die Spiele eine rein griechische Angelegenheit, durfte an den Spielen teilnehmen. Vorbedingung war, daß man noch nie gegen das Gesetz verstoßen, zehn Monate unter Aufsicht trainiert hatte und dreißig Tage auf ein Gymnasium gegangen war. Frauen war die Teilnahme verboten, ja sie durften noch nicht einmal zusehen. Falls jemand gegen dieses Gesetz verstieß, wurde er mit dem Tode bestraft. Doch einmal soll man eine Ausnahme gemacht haben. Eine Frau hatte sich in Männerkleider versteckt, um ihren Sohn, der am Lauf teilnahm, sehen zu können. Als dieser dann auch noch gewann, konnte sie nicht mehr auf ihren Platz sitzen bleiben, sondern lief ihm jubelnd entgegen. Natürlich erkannte man sie sofort, da aber ihr Vater, ihr Mann und nun auch ihr Sohn Olympiasieger waren, begnadigte man sie. —

Erst 1900 in Paris durften die ersten Frauen teilnehmen, aber es waren damals nur sechs, die den Mut fanden.

Mehr als elf Jahrhunderte führte man die antiken Olympiaden durch, bis in der Zeit nach Alexander dem Großen der Verfall begann. Politische und religiöse Umwälzungen versetzten Olympia den Todesstoß. Die Römer, die damaligen Herren der Welt, zogen den Zirkus den Sportkämpfen vor. Schließlich verbot Kaiser Theodosius im Jahre 393 n. Christus die Spiele.

Olympia wurde mit all seinen Anlagen zerstört und versank für 1500 Jahre in Vergessenheit.

1894 gelang es dem 27jährigen Pierre de Coubertin, Vertreter aus 69 Nationen in Paris zu versammeln, um in ihnen den Gedanken der Olympiade neu zu erwecken. Und tatsächlich fanden dann 1896 zu Ehren der Griechen in Athen die ersten Olympischen Spiele der Neuzeit statt. Jeder, der Lust hatte, konnte an ihnen teilnehmen. Man lief damals mit langen Hosen, dicken Hemden, Knie-

strümpfen meist noch einem Hut oder einer Mütze dem Olympiasieg entgegen. Zu Ehren Griechenlands wird bei der Eröffnungsfeier jeder Olympiade die griechische Fahne als erste in das Stadion hineingetragen, dann folgen die Teilnehmerländer dem Alphabet nach. Als letztes Land marschiert das Gastgeberland in das Stadion ein. Bevor der Sportler oder die Sportlerin den olympischen Eid für alle Kameraden spricht, wird die Fahne mit den fünf Ringen, die die fünf Kontinente symbolisieren, entfaltet.

Rückblickend auf die gerade abgeschlossene Winterolympiade, kann man sagen, daß die Olympischen Spiele auch diesmal, trotz der Prestigekämpfe, der Medaillenjagd, des „Reklamerummels“ und der vielen Prominenten und Geschäftsleute ihrem Symbol, den 5 Ringen, treu geblieben sind, eine Stätte des friedlichen Wettstreits aller zu sein, und somit ihren Sinn nicht verloren haben.

Diesen Bericht schrieb uns freundlicherweise **Ingrid Osterloh** eine ehemalige Schülerin unserer Schule.

## Und das am Montagabend!

Es war stockfinster. Nicht einmal der Mond, der immergelbe, zeigte seine goldene Sichel am finsternen Firmament. Er hatte sich hinter schwarzen dämonischen Wolken verkrochen, um nicht Zeuge dessen zu werden, was sich nun dem Finanzbeamten Emil Schmidt, einem nur noch spärlich behaarten Endfünfziger mit Pensionsberechtigung, offenbarte.

Besagter Emil kam gerade von seinem montäglichen Stammtisch zurück und war, wie an jedem Montag, von den vielen bewältigten Bieren vollkommen mitgenommen.

Nun öffnete unser Emil die Tür seines Hauses. Er hatte sich nach 25 Jahren unermüdlichen Sparens mit seiner Frau Greta, geborene Lamm, ein reizendes Einfamilienhaus gebaut. Da ihnen keine Kinder geschenkt worden waren, war das Haus für zwei ältere Leute reichlich groß, aber da Greta einen geradezu fanatischen Kampf gegen Schmutz jeglicher Art führte, blitzten alle fünf Zimmer um die

Wette.

Aber zurück zu Emil. Er öffnete die grün gestrichene Eingangspforte wie jeden Montagabend, wenn er von seinem feuchtfröhlichen Zechen nach Hause kam. Vorsichtig steckte er den Schlüssel in das Schlüsselloch, um Greta nicht zu wecken. Knarrend öffnete sich die Tür. Dann, als er sie leise wieder ins Schloß gedrückt hatte, streifte er seine Schuhe ab und schlüpfte in die grünrotkarierten Pantoffeln, die Greta, sie war doch seine Beste, ihm schon vorgewärmt hingestellt hatte. Mit den Straßenschuhen in der Hand, sie waren übrigens grün, der liebe Herr Schmidt hatte eine ausgesprochene Vorliebe für alles was grünte, schlich er, leicht schwankend, ins Wohnzimmer, um sich dort auszuziehen, wie er es immer tat. Dann wollte er mit den Sachen in der Hand auf Zehenspitzen ins Schlafzimmer schleichen, um sich dort neben seine angetraute Ehehälfte in dem lindgrünen Bett niederzulegen. Leider sollte es anders kommen ...

Als er die Stube mit den olivgrünen Tapeten betrat, brannte noch Licht.

„Nanu“, dachte sich Emil, „hat meine sonst so gewissenhafte Greta vergessen, die Lampe auszuknipsen?“ Da fiel sein Blick in die gegenüberliegende Küche. Auch dort brannte noch das Licht. Emil wunderte sich sehr. Nichts Gutes ahnend, öffnete er die nur angelehnte Tür... und ließ fast die grünen Schuhe fallen, denn was er dort sah, ließ dem Braven vor Schreck das Blut gerinnen. Seine Greta saß auf einem grünen Küchenstuhl, und der Oberkörper war auf den Tisch vorgesunken. Ihr liebes Gesicht war blutverkrustet, neben ihr lag — Emil brach fast in die Knie, und perlengroße Schweißtropfen rannen über seine Stirn — ein großes Küchenmesser, blutverschmiert! Nach einigen Sekunden fassungslosen Entsetzens wurde der leicht angeschlagene Emil wieder stocknüchtern, lief mit hastenden Schritten ins Wohnzimmer zurück und wählte dort mit zitternden Fingern die Nummer der Polizei.

Bald darauf hielt der bekannte grüne Wagen vor dem Hause, und ein Herr in einem grünen Anzug, Emil fand ihn trotz seines Schreckens sofort sympathisch, begleitet von mehreren Polizisten, betrat das Haus.

„Hansen, Mordkommission“, stellte er sich vor.

„Wo befindet sich das Opfer?“

Der Herr betrat die Küche, die Herr Schmidt ihm zitternd zeigte. Dann setzte letzterer sich ins Wohnzimmer, er konnte den schrecklichen Anblick seiner Greta nicht noch einmal ertragen.

Aber, was war das? Emil war empört über die Skrupellosigkeit der Polizei. Er hörte doch tatsächlich schallendes Gelächter aus der Küche. Und da... Emil wurde es abwechselnd kalt und heiß, und er kniff sich ungläubig in den Arm. Aber nein, er träumte nicht! Er hörte eine weibliche Stimme, die Stimme seiner Frau!

Da stand sie auch schon vor ihm im Zimmer, laut lachend, vollkommen lebendig, mit rotverschmiertem Gesicht und erzählte dem sprachlosen Gatten und den grinsenden Polizisten, daß sie sich in der Küche nur ein Marmeladenbrot geschmiert habe, aber dabei scheinbar eingeschlafen und dann auf das Brot gefallen sei. „Dieses war nun aber schon voll von der guten Marmelade“, schloß die totgeglaubte Frau Schmidt, „und das Blut, mein dummer Liebling, war nur unsere hausgemachte Erdbeermarmelade!“ Dabei fiel sie dem ungläubigen Emil um den Hals und überzeugte ihn nun vollkommen von ihrer wirklichen Existenz.

Die Polizisten und der Herr Inspektor verzogen sich schmunzelnd.

— Fast eine Kriminalgeschichte — von  
Anke Prigge, 10a (geschr. 9a)

## HILFE! TELEVISION!

Erfindungen können das Produkt mutwilliger Überlegungen sein, die das Ziel haben, etwas Notwendiges hervorzubringen; sie können aber auch durch zufällige Beobachtungen gemacht werden. Der junge Nipkow kam, soweit das überliefert ist, auf den Gedanken, daß es möglich sein müßte, ein Bild durch Zerlegung in kleine Stücke von einem Ort zum anderen Ort zu übertragen. Es sollte allerdings so schnell geschehen, daß auch bewegliche Bilder übertragen werden könnten, wie im Film.

Seine recht positiven Versuche brachten ihm zwar eine gewisse Popularität ein,

scheiterten aber zuletzt an der Schwierigkeit der Synchronisation über größere Strecken und der Trägheit der verwendeten Lichtquellen.

Die Idee Nipkows aber blieb.

Aus seinem mechanischen „Fernseh-Apparat“ wurde im Zuge der allgemeinen Entwicklung auf dem Gebiet der Elektronik der uns allen bekannte Fernsehapparat.

Die ersten Versuche in Deutschland wurden im Jahre 1935 in Berlin angestellt. Durch weitere Verbesserungen des „Fernsehers“ in Amerika — und nach dem

auch von Fernsehen, Film und Funk angestrebt. Was nun unterscheidet das Theater von den eben genannten Medien? Was gibt ihm seinen unersetzlichen Wert?

Theater ist etwas Lebendiges im Gegensatz zum Fernsehen, Film und Funk, die technisch-mechanisch und damit tot sind. Auf Grund dieses Lebendigseins stellt das Theater eine Atmosphäre her. Es wird so zu etwas Erlebtem, zu etwas in der Gemeinschaft Erlebtem und damit gemeinschaftsbildend und notwendig. Das

Theater fördert aber auch die Einzelpersonlichkeit, indem es sie zum Nachdenken zwingt und so zur Selbsterkenntnis führt.

Es will also unterhalten und dabei lehrreich sein, es will entspannen und diese Entspannung fruchtbar gestalten, es will fesseln und gerade durch diese Fessel frei machen. Die Kunst dieses zu vollführen ist eine hohe und große Kunst und manches Theater scheitert an ihr.

Annegret Kabus, 12a



# HELD HENRY

Vor ein paar Wochen sah ich im Goethe-Theater eine moderne Inszenierung des Dramas „Held Henry“ (Heinrich V.) von Shakespeare. Es handelt sich in diesem Schauspiel um den Krieg Englands unter Heinrich V. mit Frankreich. Heinrich dringt zunächst siegreich in Frankreich ein, doch muß er später auch Niederlagen einstecken. Die Soldaten fangen an, wider den König zu murren und ihm die ganze Schuld zuzuschieben. Ein großes Elend bricht über Englands Heer herein. Da ist es Heinrich, der, als einfacher Soldat verkleidet, seinen Kriegern zuredet und ihnen Mut einflößt. Auf Grund dessen und durch seinen persönlichen Einsatz im

Kampf kann er die Franzosen schlagen. Er heiratete Katharina von Frankreich und erhält damit die Regentschaft über Frankreich.

Mir hat die Inszenierung des Stückes nicht besonders zugesagt, obwohl sie zeitweilig ausgesprochen gut war. So gefielen mir die „Mannequins“, die Rüstungen vorführten. Gut war unbedingt die große Tafel mit Bildern von Helden und „Helden“; von Bismarck bis Marco Polo, von Castro bis James Dean. Eindrucksvoll war meiner Ansicht nach die Schallplatte, die am Anfang des zweiten Teiles gespielt wurde: „Sag mir, wo die Blumen sind.“ Sie stimmte sehr nachdenklich, da

sie die Grausamkeit des Krieges zeigte. Doch vieles gefiel mir nicht. So war Henry (Friedhelm Ptok) zu sympathisch für einen Mann, der den Soldaten den Befehl gibt, die Gefangenen niederzumetzeln. (Deswegen wage ich auch zu behaupten, daß Henry kein richtiger „Held“ war.) Es wird gezeigt, wie ein Franzose von einem Engländer erschossen wird. Ich finde, daß diese Szene zu wenig über-

zeugend dargestellt wurde, zu wenig ergreifend. In gewisser Weise kitschig war der letzte Auftritt, in dem Henry um Katharina wirbt. Es war an verschiedenen Stellen zu gewollt witzig und am Schluß zu sehr das „Happy-End“. Im großen und ganzen bin ich mit dem Stück nicht richtig warm geworden.

Kristin Lettner, 9a

Ich stimme weitgehend mit dem, was Kristin sagt, überein. In einigen Dingen bin ich anderer Meinung, aber darauf möchte ich gar nicht eingehen. Mir liegt etwas ganz anderes am Herzen. „Held Henry“, bei Shakespeare heißt das Werk „Heinrich V.“ und gehört zu den berühmtesten Königsdramen, war, wie Kristin schon sagte, eine moderne Inszenierung. Die Hauptfrage, die mich die ganze Zeit während der Vorstellung bewegte, war, warum Intendant Hübner das Werk hat modernisieren lassen. Hat es dadurch gewonnen? Wurde Wesentliches klarer? Ich empfand das nicht. Mir ist nicht klar geworden, warum unser Intendant meinte, die Art Shakespeares sei nicht mehr gut genug, und eine moderne Fassung würde die Zuschauer wohl mehr fesseln (und das will er doch?).

Mich jedenfalls hat diese moderne Inszenierung abgestoßen. Im ganz gewöhnlichen Straßenanzug laufen die Schauspieler auf der Bühne herum. In dieser nüchternen Kleidung nimmt man ihnen nicht ab, was sie sagen und tun. Noch dazu stecken sie alle fünf Minuten eine Zigarette an, um qualmend über die

Bühne zu flanieren. Telefone klingeln, Sekretäre mit Schreibmaschinen und Kopfhörern tauchen auf und zu guter Letzt hört man noch eine Schallplatte von Marlene Dietrich durch den Lautsprecher. Ich fühlte mich wie im Kintopp, aber nicht wie im Theater.

Alles dahin, wo es hingehört. Dieses, finde ich, gehörte nicht dahin. Man kann ein Werk nicht einfach von einer Zeit in eine andere versetzen, ohne seine Einheit zu zerstören. Das Werk ist gebunden an die Zeit, in der es spielt. Es darf nicht einfach in eine völlig artfremde Zeit versetzt werden, schon gar nicht ein derart historisches Drama wie „Heinrich V.“ es ist. Durch die Zeit, in der ein Stück spielt, wird es erst verständlich.

Ich finde, wenn man eine moderne Inszenierung zur Aufführung bringen will, dann soll man neue Stücke schreiben und nicht alte verhunzen. Wenn jemand glaubt, ein Werk Shakespeares „verbessern“ zu können, maßt er sich an, ein noch größeres Genie als dieser zu sein.

Doch wer ist das schon?

Regine Dreyhaupt, 12a

## Meine Rolle und ich

Bevor ich an eine Rolle herangehe, versuche ich, mein eigenes Ich abzulegen und mich dann ganz in die Rolle, die ich zu spielen habe, zu versenken. Ich finde, daß das sehr schwer ist, und ganz gelingt es bestimmt nur wenigen großen Schauspielern. Aber ich fühle mich dann nicht mehr als die Schülerin, sondern als vollkommen anderer Mensch.

Die Rolle des Tellheim aus Lessings „Minna von Barnhelm“ macht mir besonders viel Freude. Die Tatsache, daß es

eine Männerrolle ist, stört mich gar nicht, im Gegenteil, ich glaube, daß ich mich in einen Mann manchmal eher hineinversetzen kann als in eine Frauenrolle.

Von Tellheim, der zunächst nur seine verlorene Ehre sieht und nicht merkt, daß Minna sie ihm schon längst durch ihr Vertrauen zu ihm wiedergegeben hat, bringt mich mit seiner Blindheit oft zur Verzweiflung. Aber gerade das ist es, was mich an dieser Rolle reizt: einen Menschen zu spielen, der meint, seine

Grundsätze und seine Ehre würden sein Glück bedeuten und davon überzeugt ist, sie sogar über die Liebe setzen zu können. Aber ich kann ihn verstehen, und gerade wegen dieser Eigenschaften erscheint er mir so liebenswert. Ja, ich habe oft das Gefühl, wenn ich versuche, den Major zu spielen, mit ihm identisch zu sein, besonders in der Szene, in der er und Minna von Barnhelm sich zum erstenmal begegnen; denn er, der versucht hat, sein Herz mit einem Wall aus Kälte zu umgeben, sieht diesen plötzlich einstürzen und zwar durch die, von der er sich für immer abschließen wollte. Trotzdem darf man sich nicht von seinen eige-

nen Gefühlen leiten lassen, denn wie gesagt, man selbst ist bei der Verkörperung einer Rolle vollkommen unwichtig, ja als Person hat man eigentlich aufgehört zu existieren.

Manchmal kämpfe ich richtig mit der Rolle, ganz besonders ging es mir so bei von Tellheim — dann nämlich, wenn es mir nicht gelingt, sie so zu spielen, wie es der Dichter vielleicht gemeint haben könnte, aber ich versuche immer und immer wieder, bis ich merke, „es“ nun endlich gepackt zu haben. Dann spüre ich eine Zufriedenheit, die mich erfüllt und glücklich macht.

Barbara Wackermann, 9a

### **Sollte man Kunstwerke interpretieren?**

Kunstwerke werden oft interpretiert. Auch ich als Schülerin versuche es oder muß es versuchen. Es ist gleichgültig, ob es sich um Werke aus der Literatur, der Musik, der Malerei, der Bildhauerei oder aus einem anderen Gebiet handelt: Interpretation heißt immer, etwas auslegen, etwas auseinandernehmen und etwas ergründen.

Wir bekommen in der Schule oft Gelegenheit, ein Kunstwerk zu interpretieren, für den Geschmack manchen Schülers zu oft, so daß er langsam beginnt, das Interpretieren überhaupt abzulehnen.

Eine nähere Untersuchung der Titelfrage ist also ganz interessant.

Zunächst möchte ich noch einmal auf die Schule zurückkommen. Warum wird hier soviel interpretiert? Ein Grund ist bestimmt der, daß man auch das Interpretieren erst erlernen muß. Dem normalen Menschen fällt es nicht zu, eine derartige Aufgabe von selbst zu meistern. Es muß geübt werden, genauso wie bei anderen Dingen auch. Dieses Üben ist heute vielleicht notwendiger als früher. Bei der Ergründung eines Kunstwerks darf nicht nur allein der Verstand gebraucht werden, sondern zum großen Teil kommt es auf das Gefühl an. Man soll ja versuchen nachzuempfinden, was der Künstler hat sagen wollen.

Dem entgegen steht die heutige Unterdrückung der Gefühle. Man schafft sich eine „dicke Haut“, die für feinere Ge-

fühlsbewegungen nicht mehr empfänglich ist. Diese „dicke Haut“ muß in dieser Beziehung zumindest überwunden werden. Sie verhindert es oft, daß ein Werk für sich alleine spricht, ohne Interpretation. Es muß erst mit dicken Farben aufgetragen werden, wie es heute oft geschieht.

Ich bin der Meinung, nur durch Interpretation kann man den inneren Gehalt und den Wert eines Kunstwerks überhaupt voll erkennen, möglichst durch eine Interpretation von vielen, beziehungsweise durch viele Interpretationen. Dabei kommen die verschiedensten Meinungen zu Tage. Das Werk wird von allen Seiten beleuchtet, so daß sich zuletzt ein rundes Bild ergeben kann oder auch nicht. Der Horizont wird dabei erweitert und bereichert.

Wenn über ein Kunstwerk überhaupt nicht gesprochen wird, geschieht es leicht, daß über das Wesentliche hinweggesehen wird und daß die besondere Schönheit und Eigenart dieses Werks einfach verkannt wird. Noch schlimmer wird es, wenn die Kunstwerke überhaupt uninteressant und langweilig werden. Sie sagen manchem Menschen nichts. Hier kann doch nur durch Interpretationen, die ja immer zugleich unterweisend sind, das Interesse geweckt werden.

Dabei besteht aber die Gefahr, daß man zu viel redet, daß man ein Kunstwerk zerredet oder anfängt zu schwafeln. Es

gibt nichts Gräßlicheres als Schwafelei: Es ist also sehr nötig, daß man lernt, auf richtige Art und Weise an ein Werk heranzugehen. Auch dabei kann man sich ja an bestimmte Formen halten. Ich glaube, wenn man dann etwas Ernstes zu sagen hat, kann über ein wirkliches Meisterstück der Ernst gar nicht genug gesprochen werden.

Manche Leute sagen: „Über dieses Werk mag ist jetzt nicht reden. Ich mag es einfach nicht „auseinandernehmen“. Das ist natürlich, auf den ersten Blick gesehen, ein Grund das Auslegen eines Kunstwerks auch ganz im allgemeinen abzulehnen, denn meistens spricht man ja über sein Werk, kurz nachdem man mit ihm konfrontiert worden ist.

Aber abgesehen davon, daß eine solche Bemerkung bereits Auslegung ist, finde ich, daß ja nicht jeder einzelne jedes Werk, das er kennt, ausdrücklich ergründen muß. Es werden sich andere finden, die die Werke interpretieren, wenn wir es nicht tun. Außerdem gewinnt der Mensch mit der Zeit etwas Abstand von seinem Gefühl, und dann kann er sich mit anderen über das Werk auseinandersetzen.

So würde ich also sagen: Man darf nie das Große, das Ganze vergessen und sich ins Kleine verlieren, aber man sollte Kunstwerke interpretieren. Sonst wäre nicht einmal eine Wertabstufung möglich, denn auch das ist Interpretation.

Regine Dreyhaupt, 12a

### Ferienkurse in Frankreich und England

Die „Arbeitsgemeinschaft für Internationalen Erfahrungsaustausch e. V., Essen-Bredeney, Wolfsbachweg 22“ veranstaltet während der Sommerferien in Zusammenarbeit mit der Alliance Française, Paris,

und der Kingsnorth Academy, Bournemouth, 3wöchige Ferienkurse in Frankreich und England für die Schülerinnen und Schüler höherer Lehranstalten.

Nähere Angaben und Prospekte können bei der Arbeitsgemeinschaft direkt angefordert werden.

„Der Kreisler“, Schulzeitung des Gymnasiums Karlstraße, Bremen, Am Hillmannplatz 13/15

Chefredakteur: R. Dreyhaupt 12 a

2. Chefredakteur: A. Kabus 12 a

Beratender Lehrer: H. W. Franke

Korrektur: G. Köppe 12 a

Kassenwart: J. Bartels 12 a

Vertrieb: U. Pevestorf, A. Honigbaum 11 a

Konto: Die Sparkasse in Bremen 10, Tel. 70 47 24 — Giro-Konto: 10 - 3188

„Der Kreisler“ ist Mitglied der Bremer Jugend-Presse. Mit Namen gekennzeichnete Artikel brauchen nicht die Meinung der Redaktion wiederzugeben.

Druck: Union-Druckerei, Bremen



## HELFEN WILL GELERNT SEIN!

Der Bundesluftschutzverband (BLSV) berät

Sie und bildet Sie im Selbstschutz aus.

Beratung und Anmeldung zur kostenlosen Ausbildung:



BLSV - Landesstelle Bremen, Bahnhofstr. 32,  
(Eingang Philosophenweg) Ruf 30 06 08

BLSV - Ortsstelle Bremen, Bahnhofstraße 32,  
(Eingang Philosophenweg) Ruf 30 06 08

BLSV - Abschnittstelle Bremen - Nord,  
Bremen - Blumenthal, Rönnebecker Str. 28 A

BLSV - Abschnittstelle Bremen - Süd, Bremen, Nettelbeckstraße 27, Ruf 35 50 38

BLSV - Abschnittstelle Bremen - West,  
Bremen, Waller Heerstraße 86

BLSV - Abschnittstelle Bremen - Ost,  
Bremen, Marcusallee 3 (Torh.)

BLSV - Abschnittstelle Bremen - Südost,  
Bremen - Hemelingen, Godehardstr. 4

*max Plank*

Bahnhofstraße 36

Telefon 300765

PRALINEN EIGENER HERSTELLUNG

Die neuen Kurse für  
Schüler, Berufstätige  
und Ehepaare  
beginnen Anfang  
April

Auskunft u. Anmeldung  
von  
17–21 Uhr  
**CONTRESCARPE 10**  
**TEL. 324080**

**TANZSCHULE SCHIPFER-HAUSA**

**ARTHUR GEIST**

Bremen, Am Wall 161, Ruf 32 71 73



LIEFERUNG SÄMTLICHER SCHULBÜCHER UND MODERNER  
LITERATUR – LANDKARTEN